

Zeit für Freiräume – über Zeit, Bildung und Nachhaltigkeit

Madlen Krause

Urlaubszeit, Freizeit, Arbeitszeit, Deadlines, Auszeit, »quality time« und, wer kennt es nicht, das Gefühl, keine Zeit zu haben. Zeit ist Geld. Leistung ist Arbeit durch Zeit. Die Zeit ist ein allgegenwärtiger Begleiter des Menschen, und wir können gar nicht anders als in der Zeit zu leben und uns zu ihr zu verhalten. Das ist auch nicht verwunderlich, denn das menschliche Leben ist nun mal die Lebenszeit des Menschen. Die Zeit ist für uns also ein Element, das uns ganz selbstverständlich umgibt. In der Pädagogik ist Zeit nicht weniger selbstverständlich: Von Reifezeiten über Unterrichtszeiten, individuellen Lernzeiten, Pausenzeiten bis hin zu Zeit als Leistungsmessungs- und Vergleichseinheit. Doch was so selbstverständlich daherkommt wie die Zeit, ist bekanntlich schwer zu fassen. Was ist eigentlich die Zeit? Eine quantitative Einheit? Eine objektive Kategorie? Eine kulturell geprägte Vorstellung? Ein individuelles Empfinden? Ein soziales Konstrukt? Alles zusammen? Diese kurze Aufführung lässt schon erahnen: Zeit ist nicht gleich Zeit. Dass es sehr unterschiedliche Vorstellungen von Zeit gibt, belegen historische und kulturelle Betrachtungen ebenso wie die Sichtweisen auf Zeit aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven. Wie wir uns Zeit vorstellen und wie wir mit ihr umgehen (im persönlichen wie pädagogischen Alltag), hat dabei durchaus einen Einfluss auf unser Leben. Und darauf, wie wir uns selbst, den anderen und der Welt begegnen. Wenn es doch so viele Möglichkeiten gibt, Zeit zu begreifen, wieso scheint uns dann die Zeit, wie wir sie (er-)leben, so selbstverständlich? Was macht andere Zeitvorstellungen aus? Und gibt es so etwas wie zeitliche Barrieren oder Potenziale für eine (Bildung für) nachhaltige Entwicklung? Dieser Betrag begibt sich auf eine Zeitreise, wenn auch nicht von historischer Art. Vielmehr ist es eine Rundreise durch die verschiedenen Bezugspunkte von Zeit und Nachhaltigkeit. Wenn wir eine ernsthaft nachhaltige Entwicklung möchten, können wir nicht nur technische Wege einschlagen, sondern es ist notwendig, auch kulturelle Wege anzulegen und zu gehen. Damit stellt sich die Frage, was Menschen dazu ermutigt und befähigt, diesen Weg einzuschlagen und wie BNE dies fördern kann.

1. Voraussetzungen für Wandelmut

Da wir von einer Großen Transformation sprechen, also ein gesamtgesellschaftlicher Wandel das Ziel von Nachhaltigkeitsbemühungen ist, gibt es eine ganze Reihe an Aufgaben und Voraussetzungen, die für diese tiefgreifenden

gesellschaftlichen Veränderungen notwendig erscheinen. Grundlegend ist ein Verständnis von sozialen und ökologischen Zusammenhängen, die Fähigkeit, Gegebenes in Frage zu stellen und Kritik zu üben, neue Lösungswege und Vorstellungen von einem guten Leben zu entwickeln, utopiefähig und letztlich auch in der Lage zu sein, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten diese Zukunft mit zu gestalten und neue Wege zu erproben. Doch was braucht es, damit Menschen sich für ein Neudenken von selbstverständlich Scheinendem öffnen und sie tatsächlich dazu veranlasst werden, neue Wege auszuprobieren? Was braucht es für Verstehen, Hinterfragen, Kritisieren, Gestalten, Erproben, und wie kann BNE diese Fähigkeiten und Prozesse fördern?

Anhand der Anforderungen wird schnell deutlich, dass eine bloße Vermittlung von Lernstoff nicht ausreicht, um adäquate Antworten auf Fragen nach einer nachhaltigen Entwicklung zu geben. Wir benötigen ja gerade neue Lösungen, um auf die veränderten Bedingungen Antworten zu geben. Um in der Praxis, im individuellen und gesellschaftlichen Alltag wirksam zu werden, reicht es demnach nicht, den Krisen-Stoff nur wiedergeben zu können. Vielmehr ist dafür ein tiefes und umfassendes Verstehen der bisher bekannten Ursachen und Folgen der ökologischen und sozialen Krisen notwendig, ein kritisches Hinterfragen, Nach- und Durchdenken, eine geistige und innerliche Verankerung dieser Inhalte im Individuum – und von ihm ausgehend in der Gesellschaft. Diese intensive Auseinandersetzung ermöglicht es, dass neue Horizonte geöffnet werden, die wiederum zu neuen Denk- und Handlungsweisen führen können. Eine nachhaltige Entwicklung braucht also eine intensive Auseinandersetzung, ein Verstehen, Kritik- sowie Gestaltungsfähigkeit. Doch wie können diese Prozesse pädagogisch angeregt und die Ausbildung dieser Fähigkeiten unterstützt werden?

Die Bildungswissenschaft geht davon aus, dass Zeit einer der Schlüssel dafür ist. Wenn wir in Bildungsfragen – die ja immer etwas mit unseren Einstellungen zu uns selbst, zu anderen und zur der uns umgebenden Welt zu tun haben – von Zeit sprechen, ist diese nicht nur quantitativ zu bemessen. Auch wenn man natürlich sagen kann, dass es sich bei Prozessen wie Verstehen, Reflektieren, Umdenken, tiefgreifenden inneren Auseinandersetzungen und dem Entwerfen von Lösungen um zeitraubende und mitunter langwierige Vorgänge handelt.

Es geht in Bildungsfragen aber vielmehr um eine andere Zeitform, die sich von der Vorstellung einer Zeit, die quantitativ verstanden wird und effizient zu managen ist, unterscheidet. Die oben genannten Prozesse sind schwer planbar und lassen sich nicht beschleunigen. Das liegt daran, dass ihnen eine eigene Zeit innewohnt.

2. Die andere Zeit

In der Bildungstheorie wird diese Form der Zeit als Verzögerung beschrieben. In dem zeitlich gut geplanten und getakteten Alltag der meisten Menschen unserer Gesellschaft ist diese Zeitform nicht unbedingt offensichtlich. Das ist ein Verweis darauf, dass gesellschaftliche Veränderungen auch Veränderungen in unserem Umgang mit Zeit erfordern. Und doch kennen wir das Phänomen, dass sich manche Dinge besser eintakten lassen als andere. So lassen sich To-Do-Listen, auf denen klar definierte Ziele stehen, schnellstmöglich abarbeiten, doch die Suche nach Möglichkeiten zur Veränderung z. B. im Beruf kann gar nicht so linear verlaufen, da wir nicht schon vorab wissen, wo wir ankommen wollen. Der / die FußgängerIn, der / die sich zu einer Verabredung bewegt, bewegt sich ebenso auf direktem Weg (und, falls er spät dran ist, auch beschleunigt) zum Treffpunkt, während der / die FlaneurIn ohne konkretes Ziel Umwege machen kann und Seitengassen aufsuchen wird, die ihm / ihr interessant vorkommen. Bei dem / der FlaneurIn zeigt sich, dass dieses Treibenlassen und von den interessanten Gassen gefunden werden nicht zeitlich planbar und zu beschleunigen ist. Und genau darin liegt die Möglichkeit des Entdeckens und Staunens. Auf ähnliche Weise verhält es sich auch mit Bildungsprozessen.

Um den speziellen Umgang mit Zeit in Bezug auf Bildungs- und Nachhaltigkeitsfragen, mit dem wir uns in Bezug zur »Waldschule für die biologische Vielfalt« ja auch immer beschäftigen, besser in den Blick zu bekommen, begeben wir uns an den Beginn einer solchen Projektwoche – begeben wir uns nach Amrum:

Marie, 19, steht mit einer Gruppe Freiwilliger im Wald. Es ist noch früh am Montagmorgen und kalt, doch die Sonne, die so wunderschön durch die Bäume blitzt, entschädigt. Die Projektleitung erklärt, was bei ihrem heutigen Arbeitseinsatz zu tun ist, vor allem, warum dies wichtig für den Fortbestand dieses Ökosystems ist und wie die Instabilität, der die Gruppe die Woche über entgegenwirkt, überhaupt zu Stande gekommen ist. Das Problem hier auf Amrum sind invasive Arten, so genannte Neobiota. Das sind Tier- und Pflanzenarten, die in der Umgebung, in der sie jetzt leben, nicht ursprünglich heimisch sind. Oft ist es die Mobilität der Menschen, die die Arten in für sie neue Regionen bringt. Können die Neobiota mit dem lokalen Klima umgehen, haben sie gute Chancen sich erfolgreich zu verbreiten und gegenüber einheimischen Arten dominant zu werden, denn in den neuen Regionen haben sie oft keine natürlichen (Fress-)Feinde oder sie besitzen besondere Strategien, die ihnen Standortvorteile bringen. Dadurch bedrohen sie die lokale biologische Vielfalt. Da die Biodiversität wichtige Funktionen erfüllt, wird gegen Neobiota vorgegangen, insofern sie vom Menschen eingebracht und nicht von selbst eingewandert sind. Das Pro-

blem auf Amrum ist die starke Ausbreitung der Spätblühenden Traubenkirche. Diese Art wurde bereits im 17. Jh. nach Europa gebracht – vor allem, um mit ihrer starken Verwurzelung zum Schutz vor Bodenerosion beizutragen. Doch aufgrund der sich unterscheidenden Zusammensetzung der Mikroorganismen in europäischen und in nordamerikanischen Böden (wo die Pflanze eigentlich heimisch ist) zeigt die Traubenkirsche hierzulande ein ganz anderes Wuchsverhalten. Sie wird kein richtiger Baum, sondern stirbt nach ca. 60 Jahren sehr schnellen, strauchähnlichen Wachstums ab und treibt neu aus. Dabei wächst die Spätblühende Traubenkirche doppelt so schnell wie die standortheimischen Bäume, nimmt diesen das Licht und gefährdet die Biodiversität und mit ihr die Stabilität der Waldökosysteme. Zudem verbreitet sie sich über ihre Früchte mit den Vögeln rasant. Daher wird nun gegen sie vorgegangen, was konkret bedeutet, dass sie möglichst bodennah gefällt wird.

Nachdem Marie die ersten Traubenkirschen gefällt hat und etwas Routine in ihr Tun kommt, schweifen ihre Gedanken ab. Sie erinnert sich, dass erst vor einem Jahr in der 12. Klasse das Thema Neobiota im Biologieunterricht behandelt wurde. Zwar hat sie in der Klassenarbeit darüber eine gute Note geschrieben, doch jetzt kann sie sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, was genau besprochen wurde. Sie kann sich nur noch daran erinnern, dass sie das Thema anfangs interessant fand, doch irgendwann wollte sie nur noch die Klassenarbeit darüber abhaken, da noch viele andere Themen und Klassenarbeiten anstanden und sie keinen Kopf mehr dafür hatte. Wenn sie an die Zeit des Abiturs denkt, läuft ihr sofort ein kalter Schauer über den Rücken. Sie freut sich, dass sie das Abitur jetzt bestanden und den damit verbundenen Stress endlich hinter sich gelassen hat.

In dem Beispiel ‚stolpert‘ Marie im Rahmen einer konkreten Aufgabe – in einer Waldschulwoche – über einen Inhalt, der ihr beim Nachdenken kurze Zeit später bekannt vorkommt. Ihr wird bewusst, dass sie den Inhalt bereits in der Schule behandelt hat, dieser ihr aber nicht vollständig im Gedächtnis geblieben ist und ihr die genaue Bedeutung nicht (mehr) klar ist. Damals wurde ihr die Information vorgesetzt, wie ein Reiz, den sie verarbeiten und dann, quasi als Reaktion, in der Klassenarbeit wieder darlegen sollte. Gleichzeitig wurde der Rahmen des Inhalts vom Lehrer vorgegeben. Ebenso waren die Art und Weise, ihn zu bearbeiten, die Abgrenzung zu anderen Themenbereichen, das Ende und der Zeitrahmen festgelegt. Die Motivation war letztlich die Klassenarbeit, die möglichst gut bestanden werden sollte.

Ein paar Stunden später sitzt die Gruppe von Freiwilligen gemeinsam beim Mittagessen zusammen. Marie schaut sich um. Ihr fällt es schwer sich vorzustellen, dass diese eine Art auf einmal alle anderen gefährden soll. Eigentlich sieht

es hier ganz schön und stabil aus. Außerdem wurde die Spätblühende Traubenskirsche doch extra hier angebaut. Ergibt es wirklich Sinn, diese jetzt wieder zu fällen? Spontan wendet sie sich mit ihrer Frage an die Projektleitung. Diese erklärt ihr, dass die Ökosysteme Lebensraum für sehr viele unterschiedliche Tiere und Pflanzen sein können. Diesen Arten ist gemeinsam, dass sie sich gut an dieses Ökosystem angepasst haben und in einer komplexen Wechselbeziehung zueinander stehen. Kommen gebietsfremde Arten hinzu, haben diese, wie beschrieben, mitunter gute Karten, dominant zu werden. Das hat meistens zur Folge, dass andere Arten nicht mehr dort leben können. Verschwindet eine Art, stellt sich oft eine Kettenreaktion ein, denn andere Arten hängen von ihr ab. Das evolutiv entwickelte Gleichgewicht im Ökosystem kann aufgrund der verhältnismäßig schnellen Veränderung, die von invasiven Arten hervorgerufen wird, instabil werden. Damit stellen diese eine Gefahr für die Biodiversität dar, die gerade auch für uns Menschen wichtige Funktionen erfüllt, z. B. die Sicherung von Lebensgrundlagen, Kultur und Technologie. Darüber hinaus hat sie auch einen gesellschaftlichen und gesundheitlichen Wert für die Menschen und fungiert als Grundlage der Marktwirtschaft und des Kapitals, denn auf Rohstoffe sowie eine intakte Umwelt sind auch Unternehmen angewiesen.

Auf Amrum passierte mit den Themen Biodiversität und eingewanderte Arten etwas anderes bei Marie als in der Vorbereitung auf die Klassenarbeit. Der Inhalt, über den Marie gestolpert ist, beginnt sie zu beschäftigen. Sie denkt über die Information und ihre Bedeutung nach und ergreift die Chance, nachzufragen. Der Reiz der Information kommt an und erstmal passiert nichts, dann ein Nachdenken, dann ein Nachfragen. Erstaunen. Erstmal nichts. Wieder nachdenken, wieder nachfragen. Ein Prozess wurde in Gang gesetzt. In welche Richtung der Inhalt weitergedacht wird, zu welchen anderen Themen er führt, wie lange er andauert und wo er endet, ist nicht vorgegeben. Die Motivation ist der Inhalt selbst, der von Marie verstanden werden will.

Aber was würde denn passieren, wenn man nichts tut? Die Natur würde sich verändern und würde früher oder später selbst wieder einen Ausgleich herstellen. Dieser natürliche Prozess beansprucht allerdings längere Zeiträume für die Anpassung. In der Zwischenzeit müssten die AmrumInnen nicht nur auf das Holz als Rohstoff verzichten, sondern auch auf die Schutzfunktionen des Inselwaldes. Der Wald hält den Sand von Straßen, Gebäuden und landwirtschaftlichen Flächen fern, er kann größere Mengen Wasser aufnehmen und generiert, im Fall Amrum, inseleigenes Trinkwasser. Ohne diese vom Wald bereitgestellte Trinkwasserblase müsste das Wasser aufwändig vom Festland herübertransportiert werden. Außerdem sind Ökosysteme mit einer hohen standortheimischen Biodiversität robuster gegen Gefährdungen wie den Klimawandel oder Krank-

heitserreger. Artenreiche Landschaften sind darüber hinaus für TouristInnen attraktiv und letztlich spielt die lokale Natur eine nicht zu unterschätzende Rolle als Erholungsraum für den Menschen.

Marie ist erstaunt, ihr wird klar, dass sie eigentlich nie darüber nachgedacht hat, warum, bzw. für wen, eigentlich Natur- und Umweltschutz betrieben wird. Dabei ist es eigentlich so offensichtlich, dass der Mensch auf eine intakte Umwelt angewiesen ist. Umso seltsamer erscheint es ihr, dass der Mensch gleichzeitig massiv in die Natur eingreift und diese mit seinem Handeln so sehr gefährdet – vor allem, wenn die Gefahr des Eingriffs und die negativen Folgen bereits bekannt sind – während er auf der anderen Seite viel Aufwand betreibt, diese zu schützen.

Was Marie hier während der händischen Arbeit so alles durch den Kopf geht, verändert den Deutungsrahmen ihres Denkens. Sie ist zu einer neuen Erkenntnis gekommen: Der Mensch ist viel stärker von der Natur abhängig, als sie bisher angenommen hat. Stärker auch als der gesellschaftliche Tenor inklusive der Abiturprüfungen das bislang für sie sichtbar hat werden lassen. Gescheiterte Optimierungsversuche und ungewollte Nebenwirkungen des zivilisatorischen Fortschritts treten ihr hier auf Amrum deutlich vor Augen – und mit ihnen verbunden ein Gefühl für die immensen Anstrengungen, die schon jetzt zu Schutz und Erhalt der standorthemischen biologischen Vielfalt nötig sind.

Im Laufe des Tages braucht Marie immer mal wieder kleinere Verschnaufpausen vom vielen Sägen. In diesen Pausen blickt sie nun immer wieder mit anderen Augen auf das, was sich vor ihr abspielt. Dadurch, dass es aber allein hier genug zu tun gibt und, zumindest vorerst, keine Abwechslung zu erwarten ist, verlassen ihre Gedanken Amrum und ziehen Verbindungen zu anderen globalen ökologischen Biodiversitätsverlusten: Regenwaldabholzung, Gewässerbegradigungen, Moorentwässerungen. In vielen Fällen handelt der Mensch aus der Einstellung heraus, dass die Natur ein zu optimierendes Gut wäre. Marie fragt sich, wie dieses Verhältnis eigentlich zu Stande kam und ob es vielleicht auch anders sein könnte. Wie könnte ein anderes Mensch-Natur-Verhältnis überhaupt aussehen? War es vielleicht auch schon mal anders? Wenn ja, wie war es? Wie und warum ist es so geworden wie es heute ist?

Dieses Weiterdenken verweist darauf, dass Marie die Zeit hat, aufbauend auf den Informationen und Erkenntnissen, neue gedankliche Wege zu gehen. Was Marie letztlich aus ihrer Einsicht und aus dem neuen Wissen macht, bleibt offen. Sicher ist aufgrund des Kontextes der Freiwilligenarbeit in der Waldschulwoche nur, dass sie es nicht für einen Leistungsnachweis in Form einer Klassenarbeit oder ähnliches verwendet.

Hinter dieser hier beschriebenen Zeitform der Verzögerung verbirgt sich also die Chance, über sich und die Welt zu reflektieren sowie eine (Neu-)Kon-

struktion von Sinn und Bedeutung für das eigene Leben zu ermöglichen. Wenn Marie im Akkord arbeiten müsste, wären ihre gedanklichen Muster enger, eingesperrter, linearer auf eine Zielerreichung hin ausgerichtet. Hingegen können Erfahrungen und Probleme, die mit selbstverständlichen Denkmustern und Lösungen nicht bewältigt werden können, die dem eigenen Sinn- und Lebenshorizont widersprechen, zum fragenden Denken anregen. Nach erfolgreichem Durch- und Umdenken können diese zu Bildungserfahrungen und neuen Lösungswegen werden. In der Verzögerung liegt die Freiheit, mithilfe von Hinterfragen und Durchdenken neue Antworten zu finden.

Dieses Potenzial des Verzögerns ist für eine nachhaltige Entwicklung von großer Bedeutung, da es gerade hier darum geht, zwischen Reiz und Reaktion einen Moment des Innehaltens, der Reflexivität zu erzeugen, der es ermöglicht, von selbstverständlichen Wegen abzuweichen und neue Pfade in Richtung eines nachhaltigeren Lebensstils zu finden – und dies eben nicht nur auf individueller Ebene. Denn es zeigt sich, dass nicht nur auf persönlicher Ebene ein Umdenken notwendig ist, um Nachhaltigkeitsprobleme zu lösen. Anhand des Problemfalls Spätblühende Traubenkirsche wird deutlich sichtbar, dass die Einführung dieser Art keineswegs die geplanten Auswirkungen hatte, da die gewünschte Effizienzsteigerung des Bodens ausblieb. Stattdessen traten nicht vorhergesehene Folgen auf, für die nun wieder eine Lösung gefunden werden muss. Wo man es sich leisten kann, und man die Gebiete für wertvoll genug erachtet, wird gegen invasive Arten vorgegangen. Doch können auch dabei wieder Kollateralschäden des Eingreifens entstehen, beispielsweise wenn gegen die starken Wurzeln der Traubenkirsche mit Giften vorgegangen wird, die über die Wurzeln ins Grundwasser gelangen. Diese Handlungsmuster lassen sich als technische Lösungen beschreiben und sind als Antwort auf viele verschiedene Fälle von Nachhaltigkeitsproblemen zu erkennen. Natürlich erscheint es sinnvoll, Kulturpflanzen auf fruchtbaren Böden zu ziehen, doch die radikale Veränderung von Lebensräumen (z. B. Plantagenlandwirtschaft auf Regenwaldflächen) vor kurzfristigem Nutzenkalkül oder auch ohne tiefere Kenntnis der Risiken (z. B. Atomkraft) hat eine sich einpassende Haltung des Menschen in die Natur vielerorts längst ersetzt und gewaltige Schäden hinterlassen. Daraus können wir schließen, dass wir auf eine andere Art und Weise (die uns vielleicht noch nicht oder nicht mehr vollständig bekannt ist) mit unserer Mitwelt umgehen müssten, um Nachhaltigkeitsprobleme umfassend lösen zu können.

Das Ausmaß des aufgrund der Traubenkirsche verursachten Problems wird im Laufe von Maries Arbeitseinsatz überdeutlich. Die Freiwilligen machen die ganze Woche nichts anderes, als diese auf unterschiedlichen Flächen zu fällen. Wo man auch hinschaut, entdeckt man die Traubenkirsche. Marie erfährt au-

ßerdem, dass die spätblühende Traubenkirsche nur eine von vielen invasiven Arten ist, gegen die vorgegangen wird, um die Biodiversität zu schützen. Das neue Wissen beschäftigt Marie auch in den folgenden Tagen, und sie genießt es, mit den anderen Teilnehmenden darüber reden zu können, denn mitunter macht sie dieses auch sehr betroffen. Sie diskutieren darüber, welche Faktoren die Biodiversität noch gefährden und was sie selbst dagegen tun können. Dabei kommen sie auf Monokulturen in der Forst- und Landwirtschaft und deren Folgen zu sprechen. Der dauerhafte Anbau von gleichen Pflanzen entzieht dem Boden immer dieselben Nährstoffe. Dadurch sinkt die Qualität des Bodens, und Schädlinge dieser Pflanze können sich leicht vermehren und ausbreiten. Das bedeutet, dass immer mehr Pestizide zum Einsatz kommen. Also überlegen sie, ob sie mit dem Kauf von biologischen Lebensmitteln, für die keine Pestizide verwendet werden dürfen, nicht auch die Biodiversität unterstützen – schließlich können diese Lebensmittel dann folglich nicht in Monokultur angebaut werden.

Es gelingt Marie, die konkrete Situation vor Ort und ihr Tun auf andere Orte und Menschen zu übertragen, komplexe Sachverhalte und Probleme in Verbindung zu setzen und mit der eigenen Lebenswelt zu verknüpfen. Dieser Punkt ist entscheidend für eine nachhaltige Entwicklung, denn isoliert und entfernt wahrgenommene Inhalte und Probleme können nicht zu einem ausreichend tiefgreifenden Verständnis und Nachdenken führen, was in die Lage versetzen könnte, ein Umdenken anzuregen. Dass der Inhalt in dem Beispiel seine Wirkung bei Marie entfalten kann, liegt auch daran, dass sie die Zeit hat, ihren aufkommenden Gedanken nachzugehen, Möglichkeiten nachzufragen und diese damit weiterzuentwickeln. Wird die Zeit, wie beispielsweise im Schulalltag, vor vorneherein vorgegeben und direkt wieder mit anderen Lerninhalten verplant, fehlt der zeitliche Freiraum, einem solchen Prozess seinen Lauf lassen zu können. Dadurch, dass sich die TeilnehmerInnen direkt am Ort des Problems befinden und eine Woche dort arbeiten, wird die Verknüpfung zur eigenen Lebenswelt aufgrund des intensiven persönlichen Erlebens erheblich erleichtert.

Als auf dem Rückweg aus der Projektwoche im Zug die Landschaft an ihr vorbeirauscht, wird Marie nachdenklich: »Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass ich jetzt wieder vergesse, was es mit den Neobiota und der Biodiversität auf sich hat. Hatte ich dieses Gefühl auch damals bei der Klassenarbeit?« Marie selbst merkt, wie ihr die neuen Inhalte nun zu eigenen geworden sind, diese erscheinen so tief verankert, dass sie sich nicht vorstellen kann, dass diese Verankerung sich wieder löst. Diese positive Wechselwirkung zwischen dem neu gewonnenen Wissen, der Anknüpfung und Einbindung in die eigene Lebenswelt und Marie als Mensch, der dies verinnerlicht, kann man nicht nur als tiefgreifende Lern-, sondern auch als Resonanzerfahrung beschreiben.

3. Resonanzverfahren

Dieser soziologisch geprägte Begriff nimmt allerdings nicht die Möglichkeiten des Umdenkens oder Neudenkens in den Blick, sondern beschreibt Erfahrungen der Verbundenheit des Menschen zu sich, zu anderen und zur Welt. Der Mensch steht mit den anderen und der Welt im Austausch, sie antworten ihm und er wirkt auf sie, es geht um eine Wechselbeziehung. Dieses Erleben ist eher von emotionaler als von kognitiver Art. Man fühlt sich mit der Welt verbunden, erfährt sein Tun als wirkungsvoll und erlebt sein Leben als sinnvoll. Gekennzeichnet sind diese Erfahrungen durch das Berührt- und Ergriffensein von etwas, beispielsweise von Menschen, Natur oder Kunst. Umgekehrt können auch Gefühle von Betroffenheit und Mitgefühl auf ein Resonanzerleben deuten. Marie in diesem Beispiel fühlt sich betroffen, da sie das Ausmaß des Problems invasiver Arten erkennt und versteht, was damit im Zusammenhang steht. Gleichzeitig hilft es ihr, nicht nur in schnellstmöglicher Zeit das Wissen anzusammeln, sondern Zeit dazu zu haben, konkret etwas gegen die Gefährdung zu tun, sich dabei mit anderen auszutauschen und Zeit für das eigene Nachdenken zu haben. Denn Resonanzbeziehung als Wechselbeziehung beschreibt auch das Wissen um die eigene Wirkung auf die anderen und die Welt.

Diese positiven Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Gemeinschaft sowie das Verstehen und Umdenken und schließlich das sich in Verbindung fühlen mit den Inhalten, Menschen und der Umwelt, sind grundlegend für nachhaltiges Handeln. Hierin verbirgt sich die Chance eines anderen Zugangs zur Welt, einer Welt, mit der wir in Beziehung stehen, von der wir Teil sind. Damit könnte auch die abstrakte Mensch-Natur-Beziehung, die für Gesellschaften des globalen Nordens charakteristisch ist, ein Umdenken und Umfühlen erfahren. Die vorherrschende und einseitige Auffassung der Natur als nützlicher Ressourcenlieferant vor allem für wirtschaftliche Zwecke, aber auch als Kulisse für persönliches Wohlfühl und Erlebnisbefriedigung, ohne Rücksichtnahme auf ökologische Prozesse und Bedürfnisse, hat Umweltprobleme im akuten Ausmaß erst ermöglicht. Die Natur ist zu einem fremden Gegenüber geworden, welches nach menschlichen Bedürfnissen geformt wird. Doch diese Sichtweise der Natur verdeckt unsere faktische Verbundenheit mit ihr – nicht nur sind wir als menschliche Lebewesen Teil der Natur, sie ist gleichzeitig unsere Lebensgrundlage. Gelänge es uns, eine größere Verbundenheit mit der Natur zu erfahren, würden diese Verbindungslinien offensichtlich werden und das kognitive Wissen um die Wichtigkeit von Nachhaltigkeitsbemühungen könnte um das Gefühl einer Verbundenheit zur Natur ergänzt werden. Die Mensch-Natur-Begegnung und Naturerfahrungen stellen damit einen wichtigen Grundstein für eine Veränderung des Mensch-Natur-Verhältnisses dar, welches in einer resonanten

Antwortbeziehung verläuft und den Mensch als Teil des natürlichen Ganzen in Bezug stellt. Ein solches Verständnis von Mensch und Natur könnte helfen, den zerstörerischen Tendenzen Einhalt zu gebieten.

Bei Marie zeigt sich, dass das Resonanzerleben sowohl mithilfe der körperlichen Arbeit, der Naturerfahrung und der Gemeinschaft, aber auch aufgrund des Prozesses des Weiterdenkens und -wirkens der neuen Inhalte in ihrem eigenen Tempo entsteht. Anhand des Prozesses, den Marie durchläuft, zeigt sich, dass nicht nur Bildungs- sondern auch Resonanzerfahrungen eine andere Art der Zeit erfordern. Beide Prozesse sind nicht planbar und benötigen ein gewisses Maß an zeitlichem Freiraum. Für Marie öffnete sich ein solcher Raum, von dem sie gar nicht ahnte, dass es ihn gibt, und er wurde gefüllt von einem Inhalt, der nicht geplant war, sondern sich gewissermaßen einfach dazwischen geschoben und sie bewegt hat. Geäußert hat sich dieser Prozess in fragendem Denken. Weitere Ausdrucksmöglichkeiten von solchen Zeiträumen, in denen Bildungserfahrungen stattfinden können, sind Warten können, Pausieren, Wiederholungen, Gelassenheit und Formen der Besinnung, der Kontemplation. Dabei fällt auf, dass die Handlungen eher negativ behaftet sind: Warten, was für eine Zeitverschwendung. Wie kann die Wartezeit möglichst effizient genutzt werden? Schon wieder eine Pause? Einfach mal in Ruhe im Sessel sitzen und nachdenken? Schön wäre das, aber dafür habe ich keine Zeit.

4. Zeitdenken und Zeitleben

Diese negativen Konnotationen stehen in Verbindung mit dem Zeitdenken, das heutige Gesellschaften des globalen Nordens¹ prägt. Zeit wird als linear fortschreitend gedacht. Auf einer linear aufsteigenden Linie schreiten wir stets vorwärts in Richtung Zukunft. Diese Strecke lässt sich einteilen, Zielpunkte und Zeitabschnitte zur Zielerreichung können auf ihr definiert werden. Trainiert wird dieses Zeitverständnis nicht zuletzt in Bildungseinrichtungen – auch schon deutlich vor dem Abitur: Pünktlich um 7.30 Uhr geht es los, erste Stunde Mathematik, 45 Minuten, zehn Minuten Pause, zweite Stunde Deutsch. Die Klassenarbeit findet in drei Wochen statt. Fünfte Stunde Politik, es geht um Globalisierung. Die Lehrkraft ergänzt die politische Perspektive der Globalisierung noch um Aspekte der Nachhaltigkeit, da Bildung für nachhaltige Entwicklung als Querschnittsaufgabe zusätzlich in die Lehrpläne aufgenommen wurde. Hier sehen wir am exemplarischen Beispiel Schule, wie in vielen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, eine Effizienzorientierung und ein genaues Takten der Zeiten mit dem Ziel, immer mehr in immer weniger Zeit zu tun – das von dem Gefühl begleitet wird, keine Zeit zu haben. Damit ist die gegenwärtig dominante Zeitstruktur der Gesellschaften des globalen Nor-

dens charakterisiert, die in der Soziologie als soziale Beschleunigung beschrieben wird. Das Grundkonzept einer linearen Zeit bietet die Grundlage für Beschleunigung, denn auf einer Linie lässt es sich gut beschleunigen. Beschleunigung findet in nahezu allen Lebensbereichen auf unterschiedliche Art statt, so wird von technischer Beschleunigung, Beschleunigung des sozialen Wandels und des Lebenstempos gesprochen. Die angesprochenen Effizienzstrategien sind dabei als Teil der Beschleunigung zu sehen, da sie eine praktische Umsetzungsmöglichkeit dieser darstellen.

Wie der Hinweis auf die Vorstellung von Zeit in heutigen Gesellschaften des globalen Nordens bereits vermuten lässt: Zeit ist keineswegs ein einheitliches Phänomen. Zeitvorstellungen, -denken und -erleben sind unterschiedlich von Mensch zu Mensch, kulturell sowie historisch geprägt und folglich sehr vielfältig. Man muss mitunter nicht weit reisen, um festzustellen, dass die Art und Weise Zeit zu leben sehr unterschiedlich sein kann und kulturelle Missverständnisse nicht selten mit einer unterschiedlichen Auffassung und Gewohnheit bezüglich der Zeit einhergehen.

Der kulturelle Kontext zeigt uns Kontraste. Wir können Zeit sehr vielfältig denken und ganz unterschiedlich mit und in ihr leben. Um die vielfältigen historischen und kulturellen Zeitvorstellungen grob unterscheiden zu können, werden oft zwei unterschiedliche Grundkonzepte angeführt: lineare und zirkuläre Zeitvorstellungen. Im zirkulären Zeitdenken spielt sich Zeit in einem stetigen Kreislauf ab und kann kreis- oder spiralförmig symbolisiert werden. Damit wird die Wiederholbarkeit von Welt betont. Der Kreis, in dem die Zeit verläuft, erinnert an die ewige Wiederkehr und das Statische der Welt. Bei einer Vorstellung von Zeit in einer spiralförmigen Bewegung wird diese Wiederkehr dynamischer, da zwar Bewegung herrscht, aber trotzdem die Möglichkeit besteht, bestimmte Punkte wiederholt zu treffen. Die Wiederholung der weltlichen Prozesse, die hierbei betont werden, geraten in linearen Zeitvorstellungen fast komplett aus dem Blick. Aufgrund des kontinuierlichen Fortschreitens der Zeit auf einer Linie liegt der Schluss einer Unumkehrbarkeit der Prozesse nahe. Dies veranschaulicht vielleicht ein kleines Sprachexperiment: Wenn alles gut läuft, werde ich ca. noch 50 Jahre leben. Ich könnte also sagen: »Ich lebe bis 2068.« Ich könnte aber auch sagen: »Ich werde noch 50 mal den Frühling erleben.« Im ersten Satz drücke ich meine Lebenserwartung linear aus, die Zeit selbst steht dabei im Vordergrund, sie wird genau bemessen (nach gregorianischem Kalender) und ein Endzeitpunkt formuliert. Im zweiten Satz ist meine Lebenserwartung zirkulär ausgedrückt, und betont wird dabei die Wiederkehr des Frühlings. Die Zeit selbst und das Ende stehen dabei nicht im Vordergrund, die Angabe des Frühlings als Orientierung bedarf keinem bestimmten Kalendersystem als Zeitmessungseinheit.

Durch die Betonung der Wiederholbarkeit bildet das zirkuläre Zeitdenken Naturprozesse sehr gut ab und stellt deren natürliche Rhythmen und Zyklen in den Vordergrund. Auch der Mensch selbst vollzieht sein Leben innerhalb von natürlichen Prozessen und als Teil seiner natürlichen Umwelt. Daher wird dem zirkulären Zeitdenken zugeschrieben, dass die Rolle des Einzelnen darin relativiert wird, da die Menschen sich eher als Teil ihrer Welt und in deren Rhythmen eingebunden fühlen, sich als Teil eines großen Ganzen sehen. Auf dem technischen Weg begegnen wir der Natur dagegen vorwiegend in einem Effizienz- und Nutzendenken, das auf der Basis einer linearen Vorstellung von Zeit aufbaut. Auch für Nachhaltigkeitsproblematiken werden in gewohnter zeitlich linearer Denkweise Lösungen gesucht, obwohl diese gerade die Zirkularität der ökologischen Vorgänge vernachlässigen.

Der kurze Verweis auf andere kulturelle und historische Zeitvorstellungen sowie die Vorstellung der Grundkonzepte sollte zeigen, dass Zeit in vielfältiger Weise gedacht und gelebt werden kann – und genau dafür soll hier plädiert werden. Unser einseitiges Leben von Zeit im Modus der sozialen Beschleunigung kann uns auch nur auf diese eine Art und Weise Zugang zur Welt verschaffen, und dabei geraten andere Zugänge und Perspektiven aus dem Blick. Im Zuge der Globalisierung lässt sich zudem weltweit eine zunehmende Gleichschaltung von und Einseitigkeit in den Zeitvorstellungen beobachten. Diese Vorherrschaft der sozialen Beschleunigung bringt es mit sich, dass in dieser Zeitform der Wert bestimmter Dinge und Prozesse nur schwer abzubilden und zu verstehen ist. Gleichzeitig werden Wartezeiten oder Verzögerungen zu Nutzlosigkeiten degradiert, weil sie einen linearen Prozess verlangsamen. Allgemein kollidiert dieses Zeitdenken notwendigerweise mit Prozessen und Verhältnissen, die sich nicht beschleunigen, takten und überprüfen lassen, und diese werden gehemmt. Dazu gehören die beschriebenen Bildungs- und Resonanzerfahrungen ebenso wie natürliche Prozesse in den Ökosystemen und nachhaltige Praktiken (wie sich später noch zeigen wird). Alle diese für eine nachhaltige Entwicklung essenziellen Prozesse benötigen eine andere Zeitform. Erst mithilfe des Zulassens von anderen Zeiten, ob sie nun bildungstheoretisch als Verzögerung, kulturhistorisch als zirkulär oder philosophisch vielleicht als *Vita contemplativa* beschrieben werden, öffnet sich der für Bildungs- und Resonanzerfahrungen, die eine nachhaltige Entwicklung entscheidend stärken und voranbringen können, notwendige zeitliche Raum.

Bislang wurde in diesem Beitrag deutlich, dass unser gegenwärtiges Zeitdenken und -leben in Form der sozialen Beschleunigung Bildungs- und Resonanzprozesse hemmt. Doch wie wirkt sich diese Zeitvorstellung noch auf uns und unsere Mitwelt aus? Welche Verbindungen gibt es zur ökologischen Krise und welche Konsequenzen lassen sich für die Bildung für nachhaltige Entwicklung ausmachen?

5. Woher kommt unser Zeitdenken? Ein Rückblick

Um verstehen zu können, wie die soziale Beschleunigung als Zeitform auf uns wirkt und was das für eine nachhaltige Entwicklung bedeutet, wird zunächst kurz umrissen, woher unser heutiges Denken und Erleben von und der Umgang mit Zeit kommt.

Mit den Umbrüchen und Entwicklungen der Aufklärung, Säkularisierung, den technischen Entwicklungen und der Industrialisierung findet ein Wandel der Zeitvorstellungen statt. Im Zuge der Säkularisierungen erfolgt eine kulturelle Bedeutungsveränderung. Das Leben vor dem Tod erlangt zentrale Bedeutung. Auch wenn weiterhin viele Menschen religiöse Überzeugungen haben, richten sich das Streben, die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen der Menschen trotzdem fortan immer mehr auf die Möglichkeiten und Schätze in der Welt. Die Möglichkeiten und Chancen des Lebens fallen damit in die Zukunft innerhalb der eigenen Lebenszeit, in der potenziell alles möglich ist. Die technischen Errungenschaften werden vor allem als Chance wahrgenommen, die Potenziale dieser weltlichen Zukunft auszuschöpfen. Der Fortschritt wird zum Inbegriff für die Chance auf ein besseres Leben.

Die gesellschaftlichen Entwicklungen spielen mit den technischen zusammen und bedingen sich gegenseitig. So verändern auch technische Errungenschaften wie beispielsweise die Eisenbahn, die zum Symbol der Beschleunigung wurde, das Zeiterleben der Menschen entscheidend. Es kommt zu einer Überschreitung der natürlichen Grenzen der Bewegung, die die Zeit entschieden von ihrer Naturgebundenheit löste. Die Erfahrung der Zeit wurde von nun an von Maschinen vorgegeben, der Takt der Maschinen ersetzte zunehmend die Rhythmen der Natur.

An dieser gedanklichen Verknüpfung von zeitlicher Struktur und Fortschrittslogik hat sich bis heute wenig verändert, auch wenn kein blinder Fortschrittsoptimismus herrscht. Doch Wachstums- und Innovationszwänge sind Ausdruck für ein Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, das stetige Dynamik für seine Stabilität braucht. Diese Logik begründet sich auf den Fortschrittsgedanken und übernimmt dessen Verheißung auf ein besseres Leben. Die Dynamik, die das System zur eigenen Stabilisierung braucht, ist keine zyklische Bewegung sondern eine stetige Steigerungsbewegung, welche zeitlich betrachtet durch die Beschleunigung und sachlich betrachtet durch permanentes Wachstum ausgedrückt wird. Damit zeigt sich, wie tief die Fortschrittslogik im gesellschaftlichen Leben und im Denken der Menschen verankert ist – und dass sie zum Selbstzweck geworden ist. Um wirtschaftlich, technisch und auch persönlich mithalten zu können und die Stabilität des Systems zu wahren, wird beschleunigt und gewachsen. Doch dabei scheint man mittlerweile nicht mehr das Ziel

eines besseren Lebens vor Augen zu haben, sondern vielmehr die Angst vor dem Versagen im Nacken zu haben. Denn verbessert sich unser Leben tatsächlich immer noch aufgrund mehr von höher, schneller, weiter? Haben wir den Punkt für ein erfüllendes Fortschreiten mit Aussicht auf ein besseres Leben vielleicht schon überschritten und verkehrt sich diese Logik möglicherweise sogar in ihr Gegenteil? Welche Konsequenzen hat unser Zeitdenken, die Fortschrittslogik und Beschleunigung?

7. Wohlstandszeiten?

7.1. Ökologische Konsequenzen

Ein Jahr später: Marie sitzt im Wartezimmer ihrer Zahnärztin. Die Zahnarzthelferin hat bereits angekündigt, dass es heute leider länger dauert, da soeben ein Notfallpatient dazwischen geschoben werden musste. Marie nimmt es gelassen, so etwas passiert nun mal. Doch schnell bereut sie, dass sie keinen der Texte, die sie für ihr Studium der Politikwissenschaft so dringend lesen müsste, bei sich hat. Sie holt ihr Handy aus der Tasche, denn ein paar E-Mails müsste sie auch dringend noch beantworten. Der Akku ist leer. Einen kurzen Moment ärgert sie sich über die Situation des Warten Müssens, doch dann entdeckt sie die Zeitschriften und ein Artikel über die neue geologische Epoche des Menschen weckt ihr Interesse.

Der Mensch verändert die Erde so stark, dass GeologInnen vorschlagen dieses Phänomen mit einem neuen Erdzeitalter zu beschreiben. Das Menschenzeitalter, das Anthropozän, löse das Holozän ab, das mit dem Ende der letzten Eiszeit vor fast 12.000 Jahren begann. Die Epochen werden aufgrund einschneidender geologischer Umbrüche und Veränderungen beschrieben. Was genau als einschneidendes Ereignis und Markierung für den Übergang zum Anthropozän gelten soll, wurde stark diskutiert. Zur Debatte standen neben den Atombombenabwürfen und -tests ab 1945 (welche letztlich als Übergang definiert wurden) auch der Beginn der Industrialisierung und die Entdeckung Amerikas, da mit ihr der Austausch von gebietsfremden Arten begonnen hat. Marie fällt sofort die Spätblühende Traubenkirsche als eine der invasiven Arten und ihr Zusammenspiel mit der Biodiversität ein. Sie versteht, warum der beginnende Austausch von Arten als Symbol für die gravierende Einflussnahme des Menschen gesehen wird und somit als Startpunkt des neuen Erdzeitaltes diskutiert wurde. Dieser Austausch der Arten und in der Folge das Verändern und regelrechtes Durcheinanderbringen der Ökosysteme in immer höherem Tempo, welches deren Instabilität zur Folge haben kann, wurde seit Kolumbus aufgrund der Globalisierung und Beschleunigung noch weiter verstärkt. Die enormen Verflechtungen der

internationalen Wirtschaft, die darauf setzt, immer schneller, immer mehr und immer neue Waren und auch Menschen um die Erde zu transportieren, hat die Einflussnahme aufgrund von invasiven Arten in dem bestehenden Ausmaß erst möglich gemacht. Kaum hat Marie den Artikel fertig gelesen, wird sie aufgerufen. Die Zahnarzthelferin entschuldigt sich mehrfach für die lange Wartezeit, doch Marie erklärt ihr, dass sie diese geschenkte Zeit sehr genossen hat.

Während wir damit beschäftigt sind, so schnell wie möglich von einem Termin zum nächsten zu hetzen (und schon im Wartezimmer darüber nachdenken, wie wir die Zeit möglichst effektiv nutzen könnten), verändern wir die Welt dauerhaft – allerdings nicht unbedingt in einem nachhaltigen Sinne. Die Veränderungen sind extrem tiefgreifend und langfristig, geschehen aber gleichzeitig in sehr kurzer Zeit. Die Ausrufung eines neuen Erdzeitalters vonseiten der GeologInnen, die dies aus dem Motiv einer wissenschaftlich korrekten Beschreibung der Erdentwicklung tun, steht geradezu symbolhaft für die Entwicklung der Beschleunigungs- und Wachstumslogik. Sie beschreibt sozusagen das Ausmaß des menschlichen Eingreifens in die Natur, deren langwierige Rhythmen und Prozesse wir in unserer Eile, in unserem höher, schneller, weiter nicht abwarten können. Die natürlichen Prozesse werden als Hindernis der Beschleunigung wahrgenommen – doch mit der sozialen und technischen Überwindung dieser natürlichen Geschwindigkeitsgrenzen geht auch eine Beschleunigung und Veränderung unserer natürlichen Mitwelt einher. Dies reicht von Verfahren, welche die technischen Entwicklungen aufrechterhalten sollen (z. B. Fracking) über ‚Kollateralschäden‘ der Globalisierung (z. B. invasive Arten), bis hin zur Lebensmittelproduktion. Die Folgen dieser Eingriffe sind nicht immer abschätzbar und ihre Summe bedroht die Stabilität der natürlichen Systeme.

7.2. Soziale Konsequenzen

Das Tempo unseres eigenen Lebens scheint sich, zumindest in den meisten Lebensbereichen, dagegen sehr gut beschleunigen zu lassen. Längst genießen wir jede Menge Komfort und einen materiell guten Lebensstandard, den wir uns aus der Fortschrittslogik heraus aufgebaut haben. Gleichzeitig hat sich aber, wie schon angedeutet, ein System entwickelt, dass grundlegend auf weiteren Fortschritt und Wachstum angewiesen ist, um stabil zu bleiben. Daran sind auch unsere gedanklichen Strukturen ausgerichtet, was sich beispielsweise daran zeigt, dass wir das gute Leben vorwiegend über materielle Güter definieren und meinen, immer mehr zu brauchen, um glücklich sein zu können. Doch ist das tatsächlich (noch) der Fall?

Die Auswirkungen der Beschleunigung erleben wir persönlich alltäglich, z. B. im Umgang mit unseren Dingen. So verändern sich beispielsweise unsere

Arbeitswerkzeuge (etwa (Mobil-)Telefone oder Software) ständig und erschweren einen vertrauten Umgang mit ihnen. Aber auch Einrichtungsgegenstände, technische Geräte und Kleidung, um nur ein paar Beispiele zu nennen, haben eine immer kürzere Austauschrate. Im ständigen Austausch sind wir auch mit unseren Mitmenschen, und aufgrund unseres mobilen und digitalen Lebens begegnen wir immer mehr Menschen – doch nur mit wenigen gelingt es uns, langfristige Beziehungen aufzubauen.

Das kann uns nicht nur mit anderen Menschen und Dingen, sondern auch mit uns selbst widerfahren. Soziologische Theorien beschreiben diese Phänomene als Entfremdungserfahrungen, die sich allgemein in den Beziehungen zu unserer Lebenswelt zeigen. Der Mangel an Zeit für tiefgreifende Auseinandersetzung oder Beschäftigung hinterlässt ein Gefühl der Entfremdung. Zeit spielt dabei deswegen eine große Rolle, da aufgrund des Mehr an Ereignissen, Dingen und sozialen Begegnungen, die in eine Zeiteinheit fallen, das Tempo der Veränderung immer schneller wird. Gleichzeitig wird die Zeitspanne, in der die Aufmerksamkeit auf etwas gerichtet werden kann, immer kürzer, was wiederum dazu führen kann, dass die verbleibende Zeit nicht ausreicht, um sich die Dinge wirklich zu eigen zu machen, mit Menschen in tieferen Kontakt zu treten oder sich selbst nahe zu sein.

Besonders anschaulich wird die Aufmerksamkeitsproblematik bei den materiellen Gegenständen, die uns umgeben. Im Durchschnitt besitzt einE DeutscheR ca. 10.000 Dinge. Die können ihm aber nur dann einen Nutzen stiften, wenn es ihm gelingt, ihnen ein Minimum an Aufmerksamkeit zu schenken. Tatsächlich wird die fehlende Zeit zur Nutzung eines Gegenstandes, z. B. ein Buch zu lesen, oft durch den Kauf eines neuen Gegenstandes kompensiert, denn das Kaufen birgt ein Resonanzversprechen, das aber letztlich allein durch die Handlung des Kaufens nicht eingelöst werden kann. Diese Fülle an Gegenständen, die jedeR besitzt, stellt nicht nur für die Umwelt eine große Belastung dar, auch dem persönlichen Wohlbefinden kann sie zur Last fallen. Während das Angebot immer größer wird und mehr Chancen nach käuflicher Selbstverwirklichung suggeriert werden, bleibt die Zeit, die zur Auswahl und Beschäftigung mit den Dingen zur Verfügung steht, die gleiche: maximal 24 Stunden pro Tag. Je mehr Konsumgüter auf die gleiche Zeiteinheit verteilt werden müssen, desto weniger Zeit bleibt für den tatsächlichen Konsum. Diese Verknappung der Zeit für die Beschäftigung mit einem Gegenstand bedeutet auch, dass weder Raum für Genuss noch für Freude daran aufkommen kann. Ähnlich verhält es sich bei unseren Beziehungen zu Menschen oder zur Natur. Ein Mensch kann nur einE guteR FreundIn werden, wenn ich Zeit habe, die Beziehung zu ihm zu pflegen – ohne dass andere Zwecke wie beispielsweise Networking im Vordergrund stehen.

Die permanente Zeitnot und die dominante Vorstellung, seine Zeit ständig effizient takten zu müssen, um immer mehr in der gleichen Zeiteinheit erledigen und erleben zu können, hemmt also nicht nur Bildungs- und Resonanzprozesse, es kann auch zu Störungen in unseren Lebensbeziehungen führen und Entfremdungsprozesse verursachen. In der Ausrichtung nahezu des gesamten gesellschaftlichen Lebens auf die Leitmotive der Beschleunigung und des Fortschritts gefährden wir unsere natürlichen Lebensgrundlagen. Warum ist dieser Umgang mit Zeit dann weiterhin dominant, obwohl mittlerweile auch unser eigenes Wohlbefinden darunter leidet und unsere Lebensgrundlagen dadurch bedroht werden?

Wie vorhin umrissen, ist diese Art, Zeit zu denken und zu leben historisch gewachsen und immer noch mit dem Fortschrittsdenken sowie der Verheißung auf ein besseres Leben verwoben. Hier haben wir einen kulturellen Motor der Beschleunigung. Die Vorstellung, dass ein Leben, das reich an Erfahrungen und ausgeschöpften Möglichkeiten ist, ergibt, in der Logik des stetigen Fortschritts, eine Orientierung an einer Ausschöpfung möglichst vieler Gelegenheiten. Das kann mithilfe von Beschleunigung erreicht werden. Wer ‚schneller lebt‘, kann vermeintlich mehr vom Leben mitnehmen. Technische Entwicklungen scheinen daher eine willkommene Chance zu sein, mehr Erfahrungen in kürzerer Zeit machen zu können, doch anstelle der Zeitersparnis treten oft die neuen Optionen der jeweiligen technischen Errungenschaft in den Vordergrund, die es wiederum auszunutzen gilt, um alle Möglichkeiten des Lebens auszuschöpfen. Zurück bleibt vor allem das unbefriedigende Gefühl, dass man nicht in der Lage ist, alle Erfahrungsmöglichkeiten des Lebens auszuschöpfen.

Doch manifestiert hat sich die Beschleunigung vor allem auch in und aufgrund der Wirtschaft, in der Zeitersparnis auch einen Wettbewerbsvorteil bedeutet und die Prinzipien von Kredit und Zins dazu veranlassen, nach immer schnelleren Gewinnen und damit einer schnelleren Zirkulation von Konsum zu streben – was letztlich für die Wettbewerbsfähigkeit von Vorteil ist. Apropos Wettbewerb: Die Wettbewerbslogik der kapitalistischen Marktwirtschaft strahlt aus. Sie hat sich längst auf andere Lebensbereiche übertragen und moderne Subjekte sind es gewohnt, in ihre persönliche Wettbewerbsfähigkeit zu investieren und diese ständig unter Beweis zu stellen – ob mithilfe von Bildungsabschlüssen, Statusgütern, Einkommen, dem Job oder dem Erfolg der Kinder. Die Leistungen, die die Individuen hierbei erbringen, sind das entscheidende Merkmal im Wettbewerb. Da auch bei der Leistung die Zeitersparnis Vorteile bringt, scheint zunächst einmal auch hier eine Beschleunigung sinnvoll. Doch wenn alle so denken, ergibt sich daraus folgendes Problem: Man muss immer mehr investieren nur um die eigene Position zu halten. Aufgrund der Orientie-

rung am ständigen Mehr und der Konzentration auf eigene Wettbewerbsvorteile wird Zeit auch im privaten und gesellschaftlichen Leben zu einem Faktor der Wettbewerbsfähigkeit und die Beschleunigung scheint ein sinnvolles Mittel, um diese zu sichern. Somit findet sich in der Wettbewerbslogik ein weiterer und wesentlicher Motor der Beschleunigung.

Hier zeigt sich, wie die Beschleunigung von unterschiedlichen Faktoren genährt wird und wie sie strukturell mit der Gesellschaft, der Wettbewerbs- und Fortschrittslogik und dem Wachstumsparadigma verwoben ist. Die Art und Weise, wie wir Zeit denken und leben, hat also durchaus große Auswirkungen auf uns, unsere Handlungen und unsere Mitwelt. Auch wenn mittlerweile kein blinder Fortschrittsoptimismus mehr betrieben wird und die Problemstellungen erkannt sind, bleibt die dominante Logik hinter allen Lösungsanstrengungen paradoxerweise gleich. Wir denken, zeitlich betrachtet, immer noch in der gleichen Logik, die uns, da wir sie weit über Gebühr versucht haben zu nutzen, die Probleme erst beschert hat. Das ist keine Absage an ein lineares Zeitverständnis oder Beschleunigung. Es kann durchaus sinnvoll sein, Ziele festzulegen, die Zeit zu ihrer Erreichung zu planen und fokussiert und effizient darauf hinzuarbeiten. Doch problematisch wird es, wenn die Zeit in allen Bereichen so eng getaktet wird und aufgrund der Fülle von Tätigkeiten ein Zeitdruck entsteht, der Freiräume verhindert, in denen Zeit und damit der Zugang zur Welt anders erlebbar wird. Damit gehen Potenziale verloren, die es für eine nachhaltige Entwicklung genauso braucht wie technische Lösungen.

8. Zeitformen nachhaltiger Lebensstile

Doch wie gehen wir eigentlich mit Zeit um, wenn wir versuchen, ernsthaft nachhaltig zu handeln? Wirft man einen Blick auf die Nachhaltigkeitsstrategien des kulturellen Wegs, zeigt sich, dass in diesen implizit ein anderer Umgang mit Zeit vorausgesetzt wird. So beschreibt das Prinzip der Suffizienz, bei der es darum geht, wie viel eigentlich erforderlich, ökologisch tragbar und überhaupt wünschenswert ist, dass sich in einem Weniger vor allem auch Chancen bieten – auch im Hinblick auf das Zeitverständnis und das Zeiterleben. Ein zeitintensiverer Umgang mit den Dingen wird möglich, da die Aufmerksamkeit auf weniger Dinge verteilt wird. Dieser zeitintensivere Umgang ist Voraussetzung dafür, sich mit den Dingen wieder verbunden zu fühlen, dafür, dass sie uns vertraut werden und wir sie genießen können.

Eine solche Resonanzmöglichkeit findet sich auch im Nachhaltigkeitsprinzip der Subsistenz, bei dem es darum geht, dass das Bestehende erhalten bleibt und für Neues selbst gesorgt wird. Formen der Subsistenz sind Gemeinschaftsnutzung, Verlängerung der Nutzung von Gütern durch Reparatur, Secondhand

etc. und Eigenproduktion. Subsistentes Handeln impliziert einen veränderten Umgang mit Zeit, denn es ist zeitintensiv. Es wird sowohl eine hohe Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung vorausgesetzt (z. B. Wissen um das Gärtnern oder Reparaturleistungen), als auch die Akzeptanz von Eigenzeiten erfordert (z. B. bei Reparaturarbeiten oder Pflanzenwachstum). Diese Geduldsproben könnten aufgrund der Auseinandersetzung mit den Dingen sowie auch einem Vertraut machen mit ihnen zu einem Vorteil im Sinne des beschriebenen individuellen Entwicklungspotenzials werden und eine Resonanzerfahrung darstellen. Gleichzeitig wird deutlich, dass auch diese Handlungen einem effizienten Zeitdenken widerstreben. In dieser Logik würden solche Handlungen sehr viel Zeit beanspruchen und ihr Outcome ist zudem wenig fortschrittlich. Ein repariertes altes Gerät hat keine neuen Funktionen und die Zeit, um die Reparatur durchzuführen, scheinen viele Menschen nicht zu haben. Die Unterschiede in den Denkweisen von und im Umgang mit Zeit zeigen sich also nicht nur in zentralen Elementen der Bildungstheorie oder in den für das menschliche Wohlbefinden essenziellen Resonanzerfahrungen, sondern ebenfalls anhand von nachhaltigem Handeln.

9. Fazit

Das Potential, das sich aus einem veränderten Denken von und vor allem aus einem daraus resultierenden Umgang mit Zeit ergibt, kann also sowohl in Bildungsprozessen als auch im nachhaltigen Handeln gezeigt werden. Auf der anderen Seite steht das überstrapazierte Denken von Zeit in der Effizienz- und Beschleunigungslogik den beschriebenen Formen von nachhaltigem Handeln sowie Bildungserfahrungen entgegen und kann diese verhindern. Stützen wir uns weiterhin hauptsächlich auf diese Form des Zeitumgangs, bleiben wir auch einseitig in unserer Herangehensweise, um Nachhaltigkeitsprobleme zu lösen. Für eine ernsthaft nachhaltige Entwicklung ist eine andere Art des Zeitumgangs notwendig, in dem Verzögerungen, Innehalten, Nachdenken und intensive Auseinandersetzung sowie subsistentes und suffizientes Handeln Platz finden. In der Effizienzlogik scheint sowas als langwierig, zeitraubend, ineffizient. Zu allem Überfluss verweigern sich diese Prozesse der allgegenwärtigen Messlogik (die Erfolg ja auch nur dann verkündet, wenn Ranglistenplätze raufgeklettert oder eine andere Form der Beschleunigung gemessen werden kann). Doch in resonanz- statt beschleunigungsorientierten Herangehensweisen liegen Potenziale verborgen, die die nachhaltige Entwicklung entscheidend beflügeln könnten. Eine Öffnung für andere Zeitformen und ein Integrieren dieser in Angebote der Bildung für nachhaltige Entwicklung stellt eine sinnvolle Ergänzung zu einer technischen Herangehensweise dar, da es letztlich ein Zusammenspiel

technischer und kultureller Strategien braucht, um nachhaltige Entwicklung voranzubringen. Wie können also Angebote von Bildung für nachhaltige Entwicklung aussehen, die das zeitliche Potenzial entfalten möchten?

Da wir keine Antwort auf zukünftige Herausforderungen haben können, lässt sich keine Technik entwickeln, mit der wir alle zukünftigen Probleme direkt lösen und die wir immer wieder (und möglichst immer effizienter) anwenden könnten. Es ist jedoch offensichtlich, dass wir aktuell den Korridor der sinnvollen Beschleunigung an vielen Stellen, so auch im Bildungsbereich, verlassen haben. Insbesondere im Kontakt mit der Natur und den Ökosystemen lässt sich die Beschränkung der Beschleunigung immer wieder erleben. In der Forstwirtschaft erntet nicht derjenige, der gesät hat. Auch wenn sich Erfolge in der Landwirtschaft schneller und direkter einstellen, bedarf es einer Wartezeit. Wachstum und Beschleunigung sind in der industrialisierten Landwirtschaft schon über die Grenzen des langfristig Machbaren hinausgeschossen. Auf sozialer Ebene erleben wir ebenfalls, dass zum Beispiel FreundInnenschaften Zeit brauchen, um sich zu entwickeln. Sogar mit FeindInnenschaften (und deren Abbau) verhält es sich so. All dies sind Inhalte, deren Bedeutung zuerst einmal verdaut werden müssen und die auf neue, nicht-lineare, vielleicht entschleunigte Perspektiven verweisen – und im Kontext der Bildung für nachhaltige Entwicklung gut aufgegriffen werden können.

Die Einordnung solcher nachhaltigkeitsbezogener Inhalte in das eigene Wissenssystem kann im Konflikt mit bisherigen Annahmen und Ansichten stehen. Doch eignen sich solche Konflikte gut, um Prozesse des Nachdenkens und der Auseinandersetzung, also eine Verzögerung, anzuregen. Dies gelingt besonders dann gut, wenn eine offene Auseinandersetzung, fernab von Leistungsdruck, Wettbewerb, eingrenzenden Lernzieldefinitionen und zeitlichen Vorgaben angeregt werden kann.

Für Resonanzerfahrungen benötigt es offene Zeiträume, in denen es möglich wird, sich eingehend mit etwas zu beschäftigen und eine Verbindung zum verhandelten Gegenstand aufzubauen. Tätigkeiten, die diese Zeitformen in sich tragen, sind beispielsweise nachhaltige Handlungen wie Gärtnern oder Reparaturarbeiten. Aber auch Gemeinschafts- und Naturerlebnisse eignen sich gut für ein anderes Erfahren von Zeit und dem Gefühl der Verbindung mit sich und der Welt. Möglich wird das Erleben anderer Zeitformen vor allem dort, wo gewisse Freiräume bestehen, in die sich Nicht-Geplantes drängen kann und sich Prozesse entwickeln können – ähnlich wie beim / bei der FlaneurIn, der / die sich darauf einlässt, von den interessanten Gassen gefunden zu werden. Dies ist schwer möglich, wenn der zur Verfügung stehende Zeitrahmen völlig verplant wird. Auch ist eine Offenheit für und eine Gelassenheit gegenüber sich aufdrängenden Themen

und Fragen und der damit einhergehenden Prozesse erforderlich. Letztlich ist es bedeutend, dass PädagogInnen und andere, die eine ernsthafte Veränderung in Richtung nachhaltiger Entwicklung zu vermitteln versuchen, den Sinn der vermeintlich zeitraubenden Vorgänge kennen und sie wertschätzen. Denn für eine solche Art der Vermittlung bedarf es nicht mehr Zeit im quantitativen Sinne, sondern eben eine andere Form der Zeit – eine zeitintensive Zeit, die das Potenzial hat, uns näher an unsere Mitwelt heranzubringen.

Eine Öffnung für andere Arten, Zeit zu denken und zu leben, gleicht einer Öffnung von neuen Möglichkeiten, die Welt zu sehen. Es lädt zum Erproben neuer Denkweisen ein, eröffnet Bildungs- und Nachhaltigkeitsräume. Die Liste geeigneter Rahmenbedingungen für zukunftsfähige Bildung für nachhaltige Entwicklung lässt sich also, so die Quintessenz aus dem Gezeigten, erweitern: um die Möglichkeit, Zeit auf andere Art und Weise zu denken und zu leben, um Zeit-Freiräume.

¹‚Globaler Norden‘ beschreibt Länder, deren Bevölkerung im globalen Vergleich in weiten Teilen privilegierte gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Positionen genießen. Im Gegensatz dazu beschreibt ‚globaler Süden‘ Länder, deren Bevölkerung in weiten Teilen eine in globalen Verhältnissen betrachtet benachteiligte Position hat. Die Begriffe sind zwar auch geografisch gedacht, aber lassen sich nicht ausschließlich darauf beziehen.

Abschlussarbeit, aus der die Ergebnisse zusammengefasst wurden:

Krause, M. (2016): Zeitdenken im Wandel? Denkfiguren von Zeit im Nachhaltigkeitsdiskurs und ihre Relevanz für die Bildung für nachhaltige Entwicklung. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Universität Würzburg.

Die in diesem Text ausgeführten Gedanken sind insbesondere zurückzuführen auf:

Dörpinghaus, A., Uphoff, I. (2012): Die Abschaffung der Zeit. Wie man Bildung erfolgreich verhindert. Darmstadt: WBG.

Euler, P. (2012): Kampf um Bildungs-Zeit. In: Fischer, E., Wiegandt, K. (Hrsg.) (2012): Dimensionen der Zeit. Die Entschleunigung unseres Lebens. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 311–348.

Götze, L. (2004): Zeitkulturen. Gedanken über die Zeit in den Kulturen. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Jackson, T. (2011): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München: Oekom.

Koselleck, R. (1985): Fortschritt und Beschleunigung. Zur Utopie der Aufklärung. In: Der Traum der Vernunft. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, S. 75–103.

Rosa, H. (2014): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin: Suhrkamp.